Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 28

Artikel: Abenteuer in Mexiko

Autor: Schwengeler, Arnold H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644426

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seinem offenen Gesicht, seinem stillen, bescheidenen Wesen? Wie hatte er sich schlicht und einsach benommen, hilsbereit und ohne Großtun, in den Tagen, da die Mutter sich zum Sterben niederslegte? Hatte er dem Hause eigentlich überhaupt je Schande gemacht, Unehre angetan? Sollte es am Ende jeht zur Versjöhnung zu spät sein?

Aehnliche Gedanken mochten den jüngern der beiden Söhne beschäftigt haben. Er schaute verstohlen nach Karl bin. Was gefiel ihm denn eigentlich nicht an dem jungen Manne? Hatte die Mutter am Ende über ihr Grab hinaus recht? Das Testament wurde geöffnet, es war nach den bestehenden Besetzen in jeder Beziehung richtig abgefaßt. Jeder erhielt seinen Teil. Wenn Karl, der ja dem Kapitalismus abgeschworen hatte, auf seinen Erbteil verzichte, so sei daraus in seinem Sinne eine Alters= und Invalidenkasse für die Arbeiter der Kabrik zu grün= den und eine besondere Summe soll ausgesetzt werden für ein Ferienheim für erholungsbedürftige Arbeiter und Arbeiterinnen, damit glaube fie zur Benüge zu beweifen, daß fie ben Sinn und Zwed der Anschauungen Karls vollauf verstehe. Sie billige seine Lebensauffassung und sei glücklich, die Ueberzeugung ins Grab zu nehmen, daß er durch seiner Hände Arbeit, durch Fleiß und Sparfamteit auch glücklich geworden sei, obwohl Bater und Bruder ihn deshalb verachtet und verftoßen hätten." - -

Vater und Bruder standen da und schauten erwartungsvoll auf Karl. Nichts verriet in seinem Gesicht, was er bei dieser Testamentsverlesung dachte und wie tief es ihn erschütterte, daß seine gute Mutter über das Grab hinaus zu ihm stand und um den Frieden für ihn bat.

Dann aber tam die Nachschrift:

"Da mein Bitten um Berföhnung umsonst gewesen, sehe ich mich veranlaßt, meinem Testamente noch eine Nachschrift hinzuzufügen. Ich verfüge und münsche, daß mein letter Wille nachdrücklich respektiert werbe, daß mein ganzes Vermögen innert Jahresfrift aus dem Betrieb ausgelöft wird, wenn Karl mitsamt seiner Frau und Kindern nicht als gleichwertiges Glied der Familie aufgenommen wird. Nicht der Arbeiterkittel und nicht der Maßanzug bestimmen den Wert des Mannes, nur sein Sinn und fein Berg, fein Tun und Laffen ftempeln ihn zu dem, was er sein soll, ganz einfach ein ehrlicher, aufrechter Mensch. Man hat den Bunsch einer Lebenden nicht erfüllt, die Bestimmung der Toten muß von Gesethes wegen geachtet werden. Wird Karl nicht wieder in das Elternhaus aufgenommen mit all seinen Rechten als erstgeborener Sohn, so verfällt mein ganzes Bermögen der Bolkswohlfahrt und ist dem Staate für seine charitativen Anstalten zur Verfügung zu stellen. Für diesen Zweck liegt eine besondere Aufstellung dem Testamente bei. — Berföhnt euch und arbeitet zusammen, dann ift allen geholfen. - Jeder sei an seinem Plaze, dann bleibe ich und mein Besitz unter euch, sonst aber will auch ich nicht mehr in eurer Mitte

Das ist mein letzter Wille, es schmerzt mich genug, daß ich im Kampf um euren Frieden zu dieser Waffe greifen mußte. —

Eure Mutter."

Rarl faßte sich zuerst, er hatte am wenigsten zu verlieren aber umsomehr zu geben und geben ist ja vom Schönsten auf der Erde. — Er ging langsam auf seinen Bater zu und streckte ihm die Hand hin und sagte: "Bater, an mir soll es nicht sehlen, ich möchte den letzten Willen der toten Wutter achten. Ein Jahrzehnt durste ich Dich nicht mehr Bater nennen. Soll es fürderhin anders sein. Es ist nicht des Geldes wegen, ich habe ja zum vorneherein auf meinen Anteil zu Gunsten der Altersfürsorge verzichtet, um der Heimat willen." Da reckte sich der alte Wann und hob seinen schneeweißen Kopf: Der schlichte Arbeiter, der Sohn mit der andern Weltanschauung, war stärfer und größer als er und die Frau mit dem stillen, aber großen, gütigen Herzen hatte ihn nun doch besiegt. Er nahm die Hand, die sich ihm darbot und mußte sich an die breite, starte Schulter des Sohnes lehnen, so sehr übernahm ihn die Größe des Augenblicks.

Nicht ganz so bereitwillig war der jüngere Sohn zum Frieden, ihm ging zu viel Hoffen in Trümmer, doch auch er gab sich redlich Mühe, die Brücke zu betreten, die die tote Mutter für sie alle gebaut hatte, auf daß sie endlich den Weg zueinsander fänden.

Arme Mutter, wie sehr hast du kämpsen und leiden müssen Weben, und wie sehr hast du mit deinem gütigen Herzen gehadert, bis du diese harte Nachschrift im Testamente hinzugesügt hast, wissend, daß man den Toten viel eher gewährt, was man den Lebenden glaubt versagen zu müssen.

Abenteuer in Mexiko

Von Arnold H. Schwengeler.

Mit einer geschickten kleinen Bewegung des Daumens brachte John Paynton das Streichholz, das er zwischen Zeigeund Mittelfinger hielt, zum Verlöschen. Er lehnte sich wieder im Stuhl zurück, und während er langsam den Rauch durch den Spalt der Lippen entweichen ließ, betrachtete er lächelnd den weißen Aschenkegel, der sich an der Spihe seiner Zigarre bildete.

"Meriko", sagte er, "Dolly — erinnerst du dich?"

Die junge Frau, die uns gegenüber in der Ede der Couch saß, blickte mit einem leisen Erschrecken von ihrem Buch auf. Dann sah sie die Zigarre, und nun lächelte auch sie.

"Soll ich es ihm erzählen?"

Dolores zögerte mit der Antwort — doch als sie meine gespannte Miene bemerkte, nickte sie Zustimmung. Und John Bannton begann:

"Es ist jett vier Jahre her und geschah, als ich für den Mac Finn-Zeitungssonzern die kulturhistorische Reportage in Mittelamerika durchführte. Ich hatte im mezikanischen Hochland eine Reihe herrlicher Bilder gesammelt und war eben im Begriff abzureisen, da brach der Ausstand des Generals Lopez los."

"Der dreizehnte Aufftand, John!"

"Richtig, Dolly! — Der dreizehnte und lette Aufstand des Antonio Lopez, den sie "Bater Flamme' nannten. Die Hauptsstadt war in ungeheurer Erregung, die wildesten Gerüchte ginzgen um, man fürchtete das Schlimmste. Jedenfalls, dachte ich, schleunig sort und hinunter zur Küste, ehe es zu spät ist! Ich erwischte auch richtig noch einen Zug nach Beracruz, der gegen Abend lossuhr.

"Die Strecke ist sicher", sagte der Schaffner. "Die Rebellen find viel weiter nördlich."

Er schien recht zu behalten. Es geschah nichts Ungewöhnsliches, und als die Nacht hereinbrach, machte ich es mir in meinem Schlaswagenabteil bequem. Das Mondlicht strömte wie ein silberner Traum über die Agavenwälder, die lange die Bahn begleiteten. Zuweilen polterten wir durch einen Tunnel, dann wieder glitt der Zug über fühne Brücken und Kehren der Tiefe zu. Eine Zeitland leuchteten durch den Fensterausschnitt die Schneekuppen serner Berge. Dann war nichts mehr als die blaue, endlose Nacht und das gleichmäßige Kollen der Räder. Darüber schlummerte ich ein.

Ich erwachte ob dem unvermittelten Ruck, mit dem der Zug zum Stehen kam. Noch hatte ich das Areischen der Bremfen im Ohr, da frachten Schüffe, erklommen dunkle Gestalten den Bahndamm, stürmten schreiend auf die Wagen zu. Es war, als sei die Hölle losgelassen.

Das geschah so plözlich, daß ich halb zu träumen vermeinte, als die Tür meines Abteils geöffnet wurde. Irgendetwas huschte herein und blieb dann unbeweglich stehn. Troz des Lärms draußen, der sich brüllend heranwälzte, hörte ich die hastigen Atemzüge des Menschen, der eingedrungen war.

"Wer ist da?"

"Herr", sagte eine zitternde Frauenstimme, "find Sie allein?"

"Gewiß . ."

"Und das zweite Bett leer?"

"Ja."

"Herr, retten Sie mich! Bitte, helfen Sie mir!"

"Wer find Sie denn?"

"Ich bin —"

Im nächsten Augenblick kletterte die Frau über mein Lager weg in die obere Roje. Und schon murde die Tür zum zweitenmal aufgeriffen. Eine Taschenlampe blendete die Augen. Dann flammte die Deckenbeleuchtung auf. Im Türrahmen stand ein älterer Offizier, dahinter mehrere Soldaten, das Gewehr im Anschlag. Ich erkannte den Offizier, dessen rechte Wange eine breite Säbelnarbe durchzog, sofort. Sein Bild war in den letzten Tagen in allen Zeitungen Mexikos erschienen. Vor mir stand der General Antonio Lopez.

Ich muß ihn nicht sehr gescheit angestarrt haben, denn ein beluftigtes Brinfen überflog fein Besicht. Er trat näher:

"Entschuldigen Sie die Störung! Ich werde die Herrschaften nicht lange beläftigen. Zeigen Sie mir Ihre Papiere!"

Er wandte sich zu den Soldaten: "Sucht weiter! Sie muß im Bug fein!"

Ich sprang auf und nestelte den Pag hervor. Er prüfte ihn turg, verbeugte fich:

"Danke, Sir. Sie sind Engländer?"

"Ja, General."

Wieder zuckte es um seine Mundwinkel:

"Und Ihre Begleiterin?"

Ich folgte seinem Blid. Ein bleiches Mädchenantlig, in deffen Augen die Angst ums Leben flackerte, schaute vom Rand der Roje auf uns herab. Später erst murde mir bewußt, wie schön dieses Antlit war — damals sah ich allein die schwarzen, brennenden, ftumm um Silfe rufenden Augen . . .

"Sei ruhig, Liebste", sagte ich — und die Worte fanden den Weg über meine Lippen ohne zu stolpern —, "sei ruhig, es geschieht dir nichts!" Und zum General:

"Das ist meine Frau."

Wieder verbeugte sich Antonio Lopez: "Es ist gut. Danke." Rehrte fich zum Ausgang.

Ich atmete auf.

Da blieb der General auf halbem Weg ftehen, fuhr herum, musterte mich scharf und murmelte: "Ledig . . .

"Wie?"

"Beben Sie mir nochmals Ihren Bag!"

Ich gehorchte, wußte auch schon, daß " Bater Flamme' mich auf der Lüge ertappt hatte . . .

"Sir John Pannton, britischer Staatsangehöriger, ledig' ftand in meinem Bag zu lefen.

"Nun — wie erklären Sie das?" fagte der General. Sein vorhin verbindliches Wesen war miteins verschwunden. Die Worte ftießen wie Dolche auf mich zu.

"Befinnen Sie sich rasch", sagte Antonio Lopez, "ich habe wenig Zeit. Ich suche die Tochter des Innenministers — ich rechne, ich habe sie auch gefunden. Ich weiß, daß sie mit diesem Zug Mexiko verlassen hat. Mit wichtigen Nachrichten für ihren Vater, der die Südarmee gegen mich führt."

Er verzog die Lippen: "Der Herr Minister wird weder die Tochter, noch die Nachrichten zu Geficht bekommen! — Was meinen Sie, Sir John?!"

"General, ich versichere Ihnen —"

"Sparen Sie Ihre Worte, Sie John! Sie haben das Spiel verloren. — Steigen Sie herunter, Sennorita, ich werde Sie unter meinen Schutz nehmen!"

"General, Sie werden es nicht wagen —"

"O doch", sagte Antonio Lopez und grinste, "ich werde jett die Sennorita Martinez verhaften und Sie dazu. Ich möchte nicht, daß Sie Ihre "Frau' entbehren muffen!"

Er lachte schallend.

Ich bebte vor Empörung am ganzen Körper und konnte nur mit Muhe an mich halten, nicht mit den Fäuften auf ihn loszugehn. Er bemerkte es wohl, doch das war nur dazu an= getan, sein Gefühl des Triumphs zu steigern. Umftändlich holte er ein Zigarrenetui aus der Seitentasche, und mährend er sich mit Kennermiene eine Zigarre aussuchte, sprach er weiter:

"Sie werden es bei uns recht unterhaltsam finden, Sennorita. Fürchten Sie nicht, sich zu langweilen! Wir peranstalten täglich nette Hinrichtungen für unsere Gäste. Morgen kommt

"Leider", sagte der General, "leider ist er uns in die Hände gelaufen. Lieben Sie ihn fehr? Schade . . . Ach, Sir John, fönnen Sie mir Feuer geben?"

Ein Schuß knallte. Klirrend zersprang die Lampe. Mit ei= nem Fluch stürzte Antonio Lopez im Dunkeln auf mich zu, doch der hieb traf ins Leere. Umso sicherer fand meine Rechte sein Kinn. Er wankte und fiel lautlos zu Boden. hinter mir riß das Mädchen das Fenster auf: "Rasch! Rommen Sie!" — Und war verschwunden.

Im Bang tobte die Soldateska heran. Rommandorufe gellten. Da schwang ich mich aus dem Wagen, überquerte die Schienen, kollerte den Bahndamm hinunter. Dort wartete das Mädchen.

Zusammen liefen wir durch das Unterholz, liefen, ich weiß nicht wie lange. Beim Morgengrauen stießen wir auf die Hütte eines Berghirten, der uns freundlich aufnahm und wo wir ausruhn und effen konnten. Ein paar Tage später erreichten wir Beracruz, das von Regierungstruppen befett mar.

Den General habe ich nie mehr gesehn. Er ist turz darauf in einem Gefecht bei Puebla umgekommen . . . "

John Pannton schwieg. Dolores erhob sich und füllte die Blafer nach.

"Und das Mädchen?" fragte ich. "Was wurde aus dem Mädchen?"

"Habe ich das nicht erzählt?" erwiderte Pannton. "Aber natürlich: Ich sagte es doch schon dem alten Antonio Lopez!"

Das Telephon

Eines Morgens, gerade als Fräulein Thomas einen neuen Bogen in ihre Maschine einspannen wollte, klingelte das haustelefon.

"Hallo!" rief sie, "Sefretariat!"

"Ach bitte, Fräulein Thomas", sagte hastig eine Stimme aus dem Apparat, "ich wollte nur mal — Sind Sie allein im Bimmer?"

"Ja, warum? Wer ist denn da?"

"Ich bin — das heißt, ich wollte nur, wenn Sie mal einen Augenblick — es handelt sich nämlich — ehem —"

"Aber um was denn nur? Wer ift denn überhaupt da?" .Sehen Sie, Fräulein Thomas, nun werden Sie schon un= geduldig. Und ich wollte Ihnen doch nur fagen, daß ich Sie schon lange verehre und daß es ein großes Glück für mich wäre, wenn wir mal abends oder so nach Schluß vielleicht -

"Aber mein Gott, nun fagen Sie doch erstmal, wer da spricht. Oder ist das etwa bloß ein schlechter Scherz?"

"Nein, bei Gott nicht, Fräulein Thomas! Es ist mir noch nie so ernst gewesen wie jest. Und wenn Sie mir mit einem Wort fagen wollten, daß Sie im Prinzip oder überhaupt oder — wie soll ich sagen — daß Ihr Herz noch frei ist –

"Ach du meine Gütel" lachte Fräulein Thomas. Aber da bekam die Stimme im Apparat plöglich einen sonderbaren Rlang von frampfhafter Sachlichkeit: "— dann — dann schreiben wir an — jawohl, an Müller Lemgo, daß wir unser Liefer= werk angewiesen haben, direkt — nicht wahr, direkt — na, Sie wiffen ja schon. Also gut, danke!" Damit hängte der Anrufer ein. Und Fräulein Thomas spannte, nachdem sie noch eine Weile den Ropf geschüttelt hatte, ihren Bogen in die Maschine.